

Zeitschrift: Neujahrsblatt der Naturforschenden Gesellschaft Schaffhausen
Herausgeber: Naturforschende Gesellschaft Schaffhausen
Band: 20 (1968)

Artikel: Neunkircher Geschlechter
Autor: Deuber, Albert
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-584980>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schulen besonders eignet. Ausserdem sind hier Gegenstände, Handwerkzeuge und Dokumente, die sich mit dem einheimischen Handwerk befassen, zu sehen.

Wir haben nun das Wichtigste kurz erwähnt. Wer Interesse hat, soll sich die Sammlungen ansehen, er ist jederzeit willkommen!

Als Abschluss noch ein Wort über die Zukunft unseres Städtchens. Nach Jahren der Stagnation kündet sich im Klettgau eine Wende an: die Industrialisierung hat auch bei uns begonnen! Bereits sind im Westen, der Bahn entlang, zwei ansehnliche Fabriken gebaut worden, andere werden folgen. Dauert dieser Zuzug an, entstehen schwierige Probleme; denn das Städtchen soll nicht allmählich veröden, zerfallen, der Schwerpunkt sich nicht auf die Aussenquartiere verlagern. Um dies zu vermeiden, müssen Wohnhäuser und Läden modernisiert werden, aber unter möglichster Schonung der Eigenart des Städtchens! Es wäre unverantwortlich, würde man rücksichtslos verfahren. Viel guter Wille und Verständnis bei Behörde und Bevölkerung sind notwendig. Dass einzelne Objekte, die historisch oder architektonisch besonders wertvoll sind, geschützt und in ihrer ursprünglichen Form erhalten bleiben müssen, versteht sich von selbst.

Was sich im Laufe der Jahrhunderte im Einklang von Landschaft und Menschen gebildet hat, was organisch gewachsen ist aus dieser Klettgauer Erde, darf nicht um materieller Vorteile willen geopfert werden! So wollen wir, Altes und Neues verbindend, der Tradition wie dem Fortschritt gerecht werden und versuchen, in beiden Richtungen das Richtige zu tun.

Walter Schutz

Neunkircher Geschlechter

Unser Lokalhistoriker *Wilhelm Wildberger* (1847–1919) zählt in seiner 1918 abgeschlossenen «Geschichte der Stadt Neunkirch» die vor 1556 erwähnten Bürgergeschlechter auf. Er ist dabei auf 104 Namen gestossen. Das älteste Geschlecht, Bury, wird erstmals im Jahre 1230 erwähnt, während Lamprecht als jüngstes dieser Liste auftaucht.

Von den heute ortsansässigen Bürgern sind die Geschlechter Uehlinger, Wildberger und Steinegger am zahlreichsten vertreten. Vor 100 Jahren waren es auch die Maag, Schärrer, Köppli, Waldvogel, Weisshaupt, Forster, Murbach, Wieser und Ziegler, Namen, die jetzt in Neunkirch seltener geworden sind. Heiratet eine Neunkircherin einen Ausländer, so kann sie ihr Schweizerbürgerrecht beibehalten. Dadurch gehen viele fremd klingende Familiennamen in unser Bürgerrecht ein, wie: Bethell, Claessen, Cucinotti, Dinkelaar, Fuoco, Kesselbach, Macheret, de Martinez, Prince dit Clottu, Trikeriotis, Yersin, von Dautzenbach und andere.

Zunamen – Uebernamen

Wer alte Taufregister durchblättert, entdeckt bald, dass nach damaliger Sitte oft Vater, Sohn, Enkel und Urenkel denselben *Vornamen* tragen. Noch vor wenigen Jahren zählte man im Städtchen an die 10 Hermann Uehlinger, ein halbes Dutzend Jakob Steinegger und ebenso viele Johannes Wildberger. Wie wollte man sie unterscheiden? Das Volk ist erfängerisch in solchen Dingen. Es schuf *Zunamen*. Es lassen sich bei diesem Vorgehen verschiedene Methoden feststellen:

a) Der väterliche Beruf und der Vorname des Sohnes oder der Tochter ergeben kurze, eindeutige Prägungen: de Gabelmacher-Schang, de Mesmer-Köbi, s Hafner-Ursili, de Saaler-Robert, s Bierbrauer-Marili, de Maaler-Eugen, d' Schriinner-Hanne, de Wagner-Schang, de Strauhändler-Karl usw.

b) Oft genügt es auch, den Vornamen des Vaters mit dem des Sohnes oder der Tochter zu koppeln: De Sime-Hans, (der 1919 nach Argentinien ausgewanderte erfolgreiche Baumwollfarmer), s Adolfe-Berthili (die heute noch stets hilfsbereite Tante), de Wilhelme-Köbi (der Sänger mit dem dröhnen Bass, der zur Winterszeit der Forstverwaltung die exaktesten Wellen band), de Ferdi-Karl (der heute in Basel moderne Stilmöbel entwirft).

c) War der Vater gar mit einem Gemeindeamt betraut, warf diese Tatsache auch einen Glanz auf seinen Sohn: de Stabhalter-Theodor, de Revisore-Hans, de Waiseschriiber-Otto, de Forstverwalter-Heinrich.

d) Häuser- und Strassennamen halfen leicht zu einer eindeutigen Bestimmung: de Farbpur, de Sunnebüeler, de Staagüetler, de Schützschang und de Schützeschängli, d'Hof-Roose, de Flue-Heinrich, s Hirsche-Hedi, de Roosebergler, de Gerbi-Hans.

Wie aber steht es mit den *Uebernamen*? Böse Zungen behaupten, es wären früher schon oft «träfe» Uebernamen zur Identifizierung gebräuchlich gewesen. Wie kam es zu solchen? Hatte einer unbedacht oder absichtlich sich gegen Sitte oder Brauchtum oder gar gegen das Gesetz vergangen, war er bucklig, war er spindeldürr, war ihm ein unschuldig gemeinter Spass zu derb geraten — schon hatte er seinen Uebernamen, der oft zähe hielt und ungerechterweise auf Kinder und Kindeskinder überging.

*

In kurzen Lebensabrissen sei einzelner Männer gedacht, die es verdienen, aus der langen Reihe ihrer Mitbürger herausgehoben zu werden, Männer, die sich auf irgend einem Posten bewährt, die für ihre Heimatgemeinde Ehre eingelegt oder ihr durch ihr Wohlwollen wertvolle Dienste erwiesen haben.

Obergerichtspräsident Job. Hch. Schärrer (1811–1888)

war von Beruf Färber und betrieb dieses Handwerk in dem von seinen Eltern 1807 erbauten Haus «Zur Farb» an der Hallauerstrasse. Als junger Gemeinderat war er mitverantwortlich im Fürsorge- und Armenwesen. Am 4. November 1840 stellte er in der Gemeindeversammlung den Antrag zum Bau eines neuen Armenhauses. Nach den Plänen von Kantonsbaumeister Hurter konnte 1850 nach langen Streitigkeiten das heutige Bürgerasyl eingeweiht werden. Die Gemeinde ist den Initianten, besonders J. H. Schärrer, dankbar für die Weitsichtigkeit und für die damalige grosszügige Lösung.

Anfangs der sechziger Jahre war er als Vertrauensmann der Grossherzoglich Badischen Regierung in Karlsruhe tätig, indem er beauftragt war, das für die Linienführung der «Grossherzoglich Badischen Staatseisenbahn» (heute Deutsche Bundesbahn = DB) nötige Land aufzukaufen.

Ein Beweis seiner Gewissenhaftigkeit ist die Tatsache, dass er, um den in ihn gesetzten Erwartungen als Richter gerecht zu werden, als bestandener Mann noch Latein lernte, um das römische Recht in der Originalsprache studieren zu können.

Sein Sohn

Adolf Schärrer (1848–1918),

im Familienregister wie sein Vater als «Färber» eingetragen, ist in einem historischen Moment zu Ehren gekommen. Am 11. April 1915 genehmigte das Schaffhausbervolk die ihm nach langen Beratungen vorgelegte «Kirchenorganisation des Kantons Schaffhausen». Dadurch wurden die Kirchengemeinden weitgehend selbstständig, wenn auch ihre Jahresrechnungen vom Staate immer noch genehmigt werden müssen. Der Kirchenstand entspricht heute in seiner Stellung der des Gemeinderates auf politischer Ebene. Adolf Schärrer gehörte bereits dem Kirchenstande an, und so war es gegeben, dass bald nach jener Abstimmung der erfahrene Mann, der inzwischen Oberrichter geworden war, zum ersten Präsidenten der Kirchengemeinde unter der neuen Ordnung gewählt wurde.

Otto Schärrer, Regierungsrat (1877–1938),

war Bürger von Neunkirch und Schaffhausen, studierte Jurisprudenz und promovierte bald zum Dr. jur. Während des Ersten Weltkrieges treffen wir ihn als beliebten Hauptmann einer Kompagnie unseres Schaffhauser Landwehrbataillons 149. In den Jahren 1914/15 versah er in der Staatskanzlei das Amt eines

Sekretärs und hatte so Gelegenheit, sich in die vielfältigen Geschäfte der Regierung und in sein späteres Amt als Staatsschreiber einzuarbeiten. 1928 wurde Otto Schärrer vom Schaffhauser Volk zum Regierungsrat gewählt. Drei Jahre stand er der Polizei- und Militärdirektion vor, darnach bis zu seinem Tode (1938) der Militär- und Erziehungsdirektion.

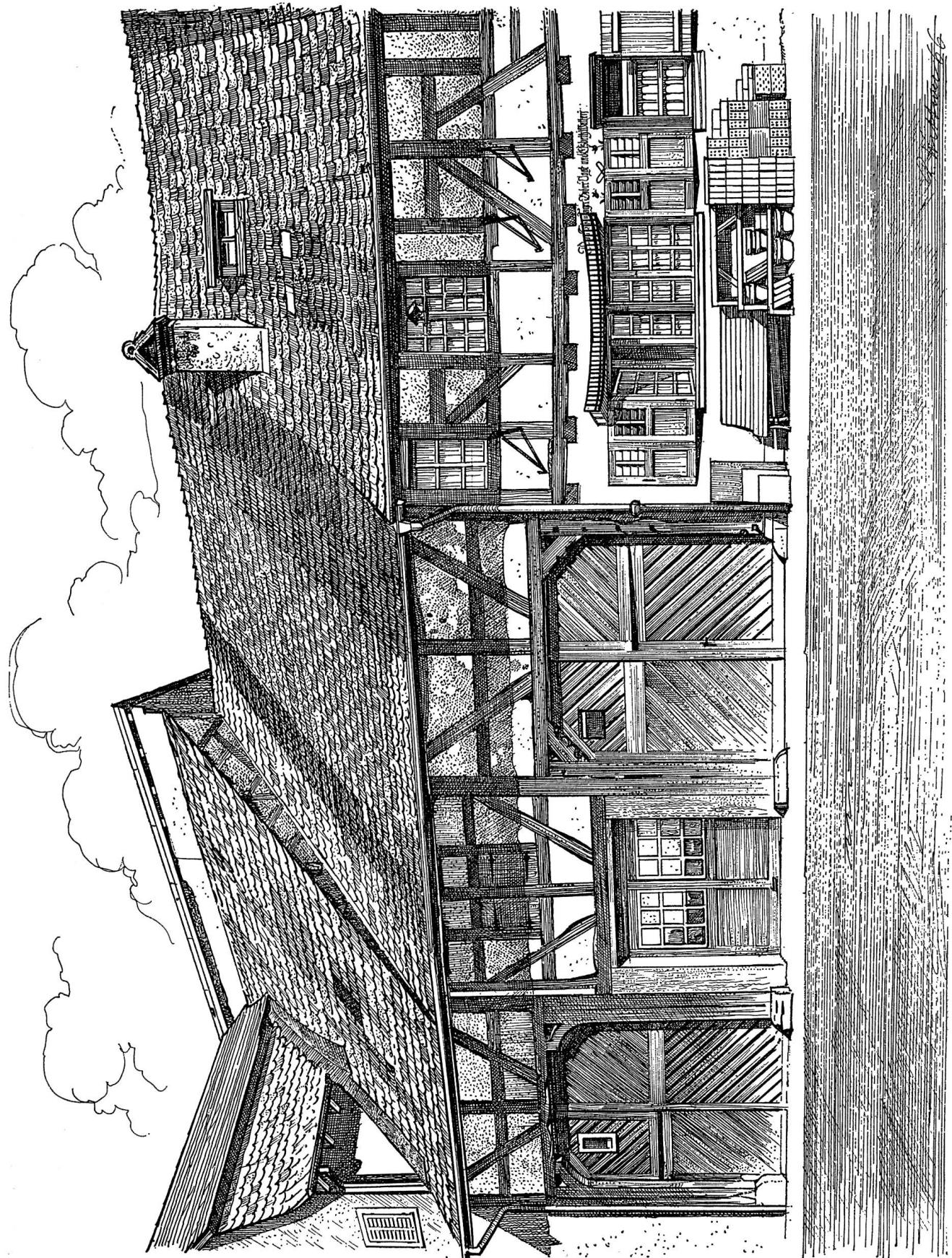
Seine Anhänglichkeit an Neunkirch bewies er durch die stets gepflegten Beziehungen zu seinen Verwandten. Oft war der passionierte Fussgänger bei Base und Vettern im «Baumgarten» zu treffen. Die Wertschätzung, die er der Stadt der Väter entgegenbrachte, mögen ihn bewogen haben, seine umfangreiche Büchersammlung der Gemeinde Neunkirch testamentarisch zu vermachen. Bis dahin besass Neunkirch keine Bibliothek, und so war die «Otto Schärrer-Bibliothek» ein wahres Geschenk, das eine oft empfundene Lücke ausfüllte. Sie ist heute gewissenhaft katalogisiert und im alten Schulhaus untergebracht. Ein jährlicher Kredit seitens der Gemeinde ermöglicht es dem Bibliothekar, sie stets mit einer Auswahl aus neuerer Literatur zu ergänzen.

Forstmeister Johannes Scherrer (1822–1903)

Im Gegensatz zu der seit Jahrhunderten gültigen Dreifelderwirtschaft im Ackerbau kannte man bei uns bis etwa ums Jahr 1750 keine systematische Bewirtschaftung des Waldes. Der Rat in Schaffhausen kümmerte sich höchstens um Bergbau und Jagdregal, die unter seiner Hoheit standen. Eine im Jahre 1770 vom Rat erlassene Denkschrift über das Waldwesen der Stadt Schaffhausen mag für Joh. Scherrer wohl Vorbild und Anlass gewesen sein, auch für unsern Wald einen Wirtschaftsplan aufzustellen. Die heutigen Forstleute mögen jene Forstmethoden vielleicht belächeln. Jedenfalls war es Joh. Scherrer, der mit seinem 30 «Hiebe» umfassenden Plan eine *erste Ordnung für unsern Wald* schuf.

Die Eltern Scherrers besassen im Vorderstädtchen, in der Nähe der heutigen Drogerie, ein Haus. 1857 kam ein Tauschhandel zustande, indem sie ihr eigenes Haus gegen die Liegenschaft «Zum Rebstock» vertauschten. Mit dem Einzug im «Rebstock» wurde die dort seit 1918 betriebene Wirtschaft aufgehoben.

Joh. Scherrer studierte Forstwissenschaft in Tübingen und Hohenheim. Zu den Disziplinen dieses Studiums gehört auch die Botanik, und es ist für die Gründlichkeit Scherrers bezeichnend, dass er sich ein umfangreiches Herbarium anlegte, welches er später der Kantonsschule Schaffhausen schenkte. In die Heimat zurückgekehrt, hätte er gern die im Ausland erworbenen Kenntnisse praktisch verwertet. Doch unsere damalige Bürgerschaft zeigte sich noch wenig aufgeschlossen für neue Ideen. So blieb für den jungen Forstmann zunächst nichts übrig, als vorübergehend eine Stelle im Kanton Aargau anzutreten. Doch einige



Jahre später konnte er sich in der Heimat niederlassen und bald unsfern Wald nach seinen Erfahrungen betreuen.

Scherrer kümmerte sich auch um unsfern *Rebbau*. Noch um die Jahrhundertwende war die Gegend um die Bergkirche und das Gebiet westlich davon fast durchwegs mit Reben bepflanzt. Die Lage im windoffenen Tal war ungünstig, und oft erfroren die Triebe. Scherrer befasste sich daher auch mit dem Problem des Frostschutzes. Aus Schlacken fertigte er Töpfe an, ähnlich unsfern Blumentöpfen, aber bis 50 cm hoch. In die kurzen, oben mit einer Zwinge eingefassten Rebstecken, trieb er bleistiftstarke Rundeisen, die dann durch die Bodenöffnung der Töpfe glitten. So hing der Topf wie eine Glocke über den flaumigen Trieben. Die Methode war zu kostspielig, aber vielleicht ebenso wirksam wie die jetzigen Plastikschirme.

Nicht nur die Frühlingsfröste bedrohten den Rebbau. Unsere heutige Generation weiss kaum mehr, dass ein weit gefährlicherer Feind der Reben unsfern Klettgauern lange Zeit Sorge bereitete: Die *Reblaus*, ein winziger tierischer Schädling. Die verschiedensten Bekämpfungsmittel brachten keinen Erfolg. Erst als man begann, unsere guten Rebsorten auf die reblauswiderstandsfähigen amerikanischen Unterlagen aufzupropfen, war der Weg gefunden, die Reblaus auszumerzen. Doch bis es soweit war, bedurfte es zeitraubender, mühsamer Versuche. Unter den Männern, die weder Zeit noch Mühe scheuteten, das neue Verfahren zu erproben, finden wir auch Joh. Scherrer. Sein Versuchsfeld lag südlich des Asyls, zwischen der Strasse nach dem Asenberg und dem Weg nach dem «Stieg». Hier standen die Versuchspflanzen in saubern Reihen, jede numeriert und in einem umfangreichen Protokoll, das noch heute im «Rebstock» aufbewahrt wird, aufgeführt. Zur Zeit der Frühlingsfröste waren die jungen Pflänzlein geschützt durch die oben erwähnten Schlackentöpfe. Während des Sommers wurden diese der Strasse entlang aufgestapelt und friedeten die ganze Anlage ein. Durch seine Versuche, die denen in unsfern heutigen Versuchsanstalten an wissenschaftlicher Genauigkeit und Gründlichkeit nicht nachstehen, hat Scherrer einen wertvollen Beitrag geleistet, den Rebbau wieder einträglicher zu gestalten.

Auf Anordnung Scherrers wurde ein Fussweg angelegt, der von der gemeinde-eigenen «Laubreute» an der Schaffhauserstrasse schräg den Hang der Zieglerhalde hinauf bis zur Guntmadinger Grenze auf dem «Hinter-Häming» führt. Scherrer war offenbar mit der Ausführung sehr zufrieden und stiftete den daran beteiligten Arbeitern einen halben Laib Käse. Der Fussweg erhielt darauf den Namen «Chäs-Wegli». Er ist auf den Karten 1 : 25 000 eingetragen, auf unsfern Waldkarten sogar mit Namen bezeichnet.

Dass Joh. Scherrer nicht nur Forstmann, sondern auch auf andern Gebieten ein überaus erfinderischer Kopf und praktischer Mann war, beweist die von ihm geschaffene *fahrbare Feldküche*, die «Gulaschkanone», wie sie im Volksmund scherzt.

weise genannt wurde. Wie wussten wir Veteranen der Grenzbesetzung 1914/18 es zu schätzen, wenn wir abends todmüde in irgend einem gottvergessenen Jura-dörfchen ankamen und bald Suppe und Spatz oder einen etwas zu dünn geratenen Kaffee daraus «fassen» konnten!

Die Schwierigkeit der fahrbaren Küche bestand darin, das Anbrennen der Speisen zu verhindern. Scherrer löste das Problem so, dass er die kistenförmigen Kochkessel mit Doppelwänden versah und die Wandzwischenräume mit Oel füllte. Leider unterliess er es, seine Erfindung patentieren zu lassen. Gekauft wurde die Küche nur von der dänischen Regierung gegen eine einmalige Entschädigung von Fr. 10 000.—. Andere Staaten, auch die Eidgenossenschaft, fabrizierten sie ohne jegliche Lizenzgebühr selbst! Aeltere Neunkircher erinnern sich noch daran, wie die Feldküche auf Fahrten rings ums Städtchen von der dänischen Kommission auf ihre Brauchbarkeit geprüft wurde. Zur Zeit des Zweiten Weltkrieges fand sie (wenigstens im ersten Kriegsjahr 1939) immer noch vereinzelt Verwendung in unserer Armee.

Weitsichtig voraus planend hat Scherrer vielleicht schon an die Schaffung einer ortseigenen Industrie gedacht, als er den Versuch unternahm, den Lehm, unser reichlich vorhandenes Rohmaterial, in einem nach eigenen Ideen konstruierten *Brennofen* zu verwerten. Das ziemlich hohe Kamin dieses Ofens auf der Ostseite der Werkstatt ist erst vor einigen Jahren abgebrochen worden. Seine Töpferei zu einer eigentlichen Fabrikanlage auszubauen, misslang. Dagegen ist Scherrer, der sich rastlos mit neuen Erfindungen befasste, durch seine Versuche mit dem Brennofen fast zwangsläufig auf ein anderes Gebiet geführt worden: das der Heizung. 1860 konstruierte er neue Modelle von Herden und Oefen, begann mit den *ersten Warmluft- und Dampfheizungen*, und schon im Jahre 1865 wurde er mit dem Einbau einer Dampfheizung in der Stadtkirche Winterthur beauftragt. Weitere Aufträge für Warmluftheizungen in Kirchen folgten. Auch die Heizung in unserer untern Kirche war sein Werk. Nun war der Schritt zu den ersten Zentralheizungen nicht mehr weit. Röhren mit Warmwasser wurden in die Neubauten eingelegt, wobei man anfänglich auf den Einbau von Radiatoren verzichtete. So entwickelte sich aus bescheidenen Anfängen die bekannte Firma «Scherrer-Zentralheizungen».

Die beiden Söhne des Forstmeisters waren ebenfalls Typen, die sich durch praktisches Können über das Niveau des Durchschnittsbürgers erhoben.

Adolf Scherrer (1851—1930)

ist im hiesigen Familienregister als «Schlosser» eingetragen. Später ist das Wort durchgestrichen und durch «Ingenieur» ersetzt worden. Während sein Gross-

vater sich noch Schärrer schrieb, zogen Söhne und Enkel die Schreibweise Scherrer vor und zwar schon bevor sie die Bewilligung zur Namensänderung eingeholt hatten. Als Randbemerkung auf dem Familienblatt lesen wir: «Mit Bewilligung hoher Civilstandsdirektion vom 15. September 1905 wurde der Geschlechtsnamen Schärrer abgeändert in Scherrer.»

Als junger Handwerker wanderte Adolf Scherrer nach Deutschland aus, war bald tätig als Bauführer bei der Neckar-Schiffahrt und eröffnete nachher eine eigene mechanische Werkstatt in Dresden. In die Heimat zurückgekehrt, half er in der väterlichen Firma als Heizungs monteur und arbeitete als solcher einmal in St. Moritz. In jener Zeit floss die dortige Badequelle Sur-Punt unrein unddürftig. Erfahrene Fachleute und Geologen wurden beigezogen, so auch der berühmte Geologe Albert Heim. Sie hatten wenig Erfolg. Scherrer, als stiller Beobachter, machte sich auch seine Gedanken über eine mögliche Lösung, und wie ihn Albert Heim einmal beiläufig fragte: «Wie würden Sie es machen, Herr Scherrer?», erläuterte er seine ihm tauglich scheinenden Vorschläge. Gemäss seinen Anweisungen wurde die Heilquelle in einfacher Bauweise mit primitiven Mitteln erneut gefasst und mit vollem Erfolg: Frühere Leistung und Wasser ohne Beimischung! Auf Grund dieses Erfolges fasste Scherrer auch die Quellen von Vulpera, Schuls-Tarasp, im Val Sinistra und in Passugg. So hatte sich Scherrer dank seiner Begabung, seinem Einfühlungsvermögen und seinem Sinn für praktische Lösungen als Autodidakt vom einfachen Handwerker zum erfahrenen Fachmann empor gearbeitet und sich auch im Ausland einen Ruf als *Brunnen-Ingenieur* geschaffen.

Indessen hatte auch der an der Lahn gelegene Kurort Ems, die grösste Mineralquelle Deutschlands, mit seinen Quellen Schwierigkeiten, den warmen in Ems und den kalten in Fachingen. Schon die Römer benützten die mit 21–50 Grad sprudelnden Kochsalzsäuerlinge zu Heilzwecken und bauten Ems zu einem militärischen Stützpunkt aus. 1912, als Ems bereits 6500 Kurgäste zählte, baute die Stadt ein neues Kurhaus. Der Praktiker Adolf Scherrer erhielt vom Kultusminister den ehrenvollen Auftrag, die Emser Kur anlage zu erneuern. So arbeiteten Vater Adolf Scherrer und seine zwei Söhne Arnold und Waldemar als staatlich beauftragte Bauunternehmer in Ems.

Hermann Uehlinger (1862–1931)

entstammte bescheidenen Verhältnissen. Auf Anraten seiner Lehrer durfte der aufgeweckte Jüngling auf einer Schaffhauser Bank eine kaufmännische Lehre absolvieren. Nach einem sechsjährigen Aufenthalt in Paris kam er in Kontakt mit der Firma Gebrüder Volkart in Winterthur. Dort erkannte man bald die Fähig-

keiten des strebsamen Klettgauers und versetzte ihn 1889 nach Bombay in ihre Zweigniederlassung, wo ihm an leitender Stelle eine grosse Verantwortung übertragen wurde. Alle sechs Jahre besuchte er seine Heimat.

Im Jahre 1911 beschlossen die Neunkircher den Bau eines neuen Schulhauses. Umstritten war dabei besonders der Standort, und viele Bürger hatten Angst vor dem unvermeidlichen Schuldenberg. In der nächsten Gemeindeversammlung hoben sie jenen Beschluss wieder auf und verschoben den Bau «auf später»! Hermann Uehlinger hat sich offenbar über diesen Schildbürgerstreich recht geärgert. Er vermachte der Gemeinde ein Legat von Fr. 100 000.— als Grundstock für ein neues Schulhaus. Dieses liess lange auf sich warten! Erst 1957 ist es eingeweiht worden, und im Hausgang des wohlgekommenen Baues erinnert eine Gedenktafel an den grosszügigen Donator. Auch andere Institutionen bedachte Hermann Uehlinger mit hohen Legaten.

Nach 21jährigem Aufenthalt in Bombay liess er sich endgültig in der Heimat nieder, indem er sich als Ruhesitz die Liegenschaft «Zum Sonnenbühl» erwarb. Dort hat der grossgewachsene, mit weltmännischer Sicherheit auftretende Mann, der «Indier», wie er im Städtchen genannt wurde, seinen Garten gepflegt, Bücher gelesen, die Gemeindepolitik kritisch verfolgt und im Freundeskreis gern das Weltgeschehen aus der Sicht des Alters beurteilt.

Max Uehlinger

Der 1894 in Zürich geborene und heute in seiner Wahlheimat Minusio lebende Künstler begann 1913 mit dem Architekturstudium an der ETH in Zürich. Nach Abschluss eines Modellierkurses für Architekten drängte es ihn, sein Studium als Architekt aufzugeben und Bildhauer zu werden. In Basel bestand er eine Steinhouerlehre und half mit beim skulpturalen Schmuck des dortigen badischen Bahnhofes. Nach einem dreijährigen Aufenthalt in Paris liess er sich endgültig in Minusio nieder, und in der Stille des Tessinerdorfes entsteht nun Werk um Werk.

Uns interessieren hier besonders die Skulpturen, die Max Uehlinger im Auftrag der Gemeinde Neunkirch und der Stadt Schaffhausen geschaffen hat. Wir Neunkircher freuen uns über das «Bauernmädchen», das seit 1940 auf der Säule unseres Klettgauerbrunnens thront.

In Schaffhausen sind es drei Werke: Im Hofe des Museums zu Allerheiligen steht das Standbild des Chronisten Johann Jakob Rüeger, des kleinen, stämmigen Geschichtsschreibers, aus rotem elsässischen Sandstein. Der Künstler hat es nicht im Atelier, sondern an Ort und Stelle mit Hammer und Meissel in harter Arbeit gestaltet.

1942 entstand der Gerberbrunnen. Die sehr lebendig wirkende Figur erinnert an das einst so blühende Handwerk, an die einflussreiche Zunft und an die Gerberstube: Nach alter Sitte bearbeitet ein Gerber in der Lederschürze ein Fell mit dem Schaber.

Zehn Jahre später schuf Bildhauer Uehlinger im Auftrag der Stadt das an der Vordersteig stehende Denkmal des Begründers der Eisen- und Stahlwerke, Johann Conrad Fischer, der zugleich der erste Schaffhauser Stadtpräsident war.

Karl Waldvogel, Regierungsrat (1893—1955),

war ein bodenständiger Sohn der Scholle. Nach dem Besuch der hiesigen Schulen hatte sich der Jüngling in der Nähe von Basel eine Lehrstelle ausgesucht, um Sattler zu werden. Doch das Schicksal wollte es anders. Sein älterer Bruder Emil, der dazu bestimmt war, den väterlichen Landwirtschaftsbetrieb «Zum Pelikan» zu übernehmen, starb unerwartet. Karl musste seine Absicht, Handwerker zu werden, aufgeben und nahm die Stelle des Bruders ein.

Während und nach dem Ersten Weltkrieg gewannen die örtlichen landwirtschaftlichen Genossenschaften und die kantonale Bauernpartei an politischer Bedeutung. Karl Waldvogel war in den vordern Reihen der jungen Bauernpolitiker anzutreffen. Das Amt eines Revisors und später die Aufgaben eines Finanzreferenten der Gemeinde boten ihm Gelegenheit, sich in Verwaltungsfragen einzuarbeiten.

Im Kanton wurde man auf den initiativen Präsidenten der kantonalen Bauernpartei aufmerksam, und so wurde er von seiner Partei als Kandidat für den Regierungsrat vorgeschlagen und als Nachfolger von Traugott Wanner gewählt. Er stand der Gemeindedirektion vor, bis ihn der Tod im Herbst 1955 abberief.

Als erfolgreicher Auslandschweizer darf

Emil Wildberger (1871—1946)

erwähnt werden. Von einem Onkel betreut, verlebte er seine Jugendjahre im Hause «Zur Farb», bestand in Schaffhausen eine kaufmännische Lehre und war darnach Angestellter der Firma Keller, die als erste den Import von Kakao aus Bahia in Brasilien betrieb. Der junge Mann wurde als Kakao-Einkäufer nach Bahia versetzt und arbeitete sich gut in die Branche ein. Nach Jahren machte er sich selbständig und verheiratete sich mit der Tochter des dortigen Stadtpräsidenten. Das Geschäft nahm einen raschen Aufschwung; denn Ghana und die übrigen

Staaten an der Goldküste in Afrika mit ihrer Kakaoproduktion waren für ihn erst später eine Konkurrenz. Wildberger wurde zum bedeutendsten Exporteur von Bahia-Kakao, dem wichtigsten Rohprodukt für die europäischen Schokoladefabriken.

Während langen Jahren betreute Emil Wildberger als Konsul unsere Landsleute. Der ältern Generation Neunkirchs ist er als «Konsul Wildberger» bekannt.

1918 lag die «Geschichte der Stadt Neunkirch» von Wilhelm Wildberger druckfertig vor. Nun zeigte sich die Hauptschwierigkeit: Die Finanzierung. Der Krieg hatte der Bürgergemeinde unvorhergesehene Aufgaben gebracht und die mit der Herausgabe des Buches betreute Kommission war in Verlegenheit. Konsul Wildberger, der eben in der Heimat weilte, anerbte sich, die Druckkosten zu übernehmen. Das Anerbieten wurde mit Freuden angenommen und wir, die wir nach 50 Jahren die Arbeit des Verfassers Wilhelm Wildberger mit Recht zu würdigen wissen, gedenken in Dankbarkeit des grosszügigen Spenders Emil Wildberger.

Johannes Wildberger (1815–1879)

hat sich als Diener der Wissenschaft einen Namen gemacht. Er entstammte einer bescheidenen Familie und durfte eine Lehre als Messerschmied durchlaufen. Mit Erfindergeist und geschickten Händen begabt, begann er mit der Anfertigung chirurgischer Instrumente: Skalpellen, Sonden, Klammern, Bandagen usw. Aerzte wurden auf die für die damaligen Operationen neuartigen Instrumente aufmerksam und baten Wildberger, seine Arbeiten fortzusetzen.

Seine Gesellen- und Wanderjahre führten ihn bis nach Hamburg. Ermuntert durch seine beruflichen Erfolge begann der Messerschmied mit orthopädischen Kuren und gründete 1849 in der bayrischen Stadt Bamberg ein orthopädisches Institut, das er bis 1871 betrieb. Dank seiner Kenntnisse und Geschicklichkeit genoss es einen vorzüglichen Ruf. Wildberger wurde Hofrat des Herzogs von Sachsen-Coburg-Gotha. Die Universität Jena ernannte ihn in Anerkennung seiner Verdienste zum Ehrendoktor.

Albert Deuber †